

„Rauch schlürfen und Tabak saufen.“

## Die Geschichte des Tabakkonsums im Licht archäologischer Funde auf Burg Kirkel

Christel Bernard

Wurde der europäische Tabakanbau bis vor einigen Jahren noch gefördert, so versucht man inzwischen vor allem von staatlicher Seite aus, den Konsum von Tabak einzudämmen.<sup>1)</sup> In wiederholten Kampagnen werden die negativen gesundheitlichen Folgen des Rauchens erläutert. Es gibt Verbote, für Tabak zu werben, Rauchverbote am Arbeitsplatz, in öffentlichen Gebäuden und Gaststätten, abschreckende Fotos auf Zigarettenschachteln sowie den Versuch, über hohe Steuern den Kauf von Tabakprodukten einzudämmen. Ebenso ist vehemente Kritik von Nichtraucherern zu vernehmen, die sich oftmals erbittert gegen verqualmte Luft wehren. Mittlerweile weiß praktisch jeder, dass Rauchen ungesund, teuer und zugleich vielerorts verboten oder zumindest unerwünscht ist. Trotz aller Anstrengungen, den Konsum einzuschränken, wird jedoch weiterhin geraucht.<sup>2)</sup> Als fast allgegenwärtiges Zeugnis findet man im Freien an regelmäßig frequentierten Plätzen Zigarettensammel auf dem Boden, die nach wie vor achtlos weggeworfen werden.

Was verbindet diese aktuelle Beobachtung mit archäologischen Funden auf Burg Kirkel? Seit der Einführung des Tabaks in Europa in der frühen Neuzeit wiederholt sich in der Geschichte dieses Suchtmittels manches; die Verfügbarkeit der Ware Tabak und die Bekämpfung oder Förderung ihres Konsums wurden und werden stets stark durch internationale und nationale wirtschaftliche Beziehungen und ökonomische Interessen beeinflusst und durch politische Erwägungen gesteuert. Um die Bedeutung der archäologischen Funde von Tabakpfeifen in ihrem Kontext zu verstehen, ist zunächst ein Blick auf die historischen Abläufe interessant, soweit sie Auswirkungen bis in unsere Region hatten.<sup>3)</sup>

### Die Anfänge des Tabaks in Europa

Das Tabakkraut kam nebst Samen gegen Ende des 16. Jahrhunderts mit den ersten Fahrten von Christopher Columbus aus der Neuen Welt zunächst nach Spanien. Die Reisenden berichteten von schamanischen und medizinischen Anwendungen der Pflanze in Amerika. Bei den Eingeborenen hatten sie erfahren, wie man getrocknete Tabakblätter rauchte, und nach ihrer Heimkehr führten Amerikafahrer dies vor. Die Art und Weise, in der sie den Rauch inhalierten, löste bei den Zeitzeugen Befremden aus, und man hatte keinerlei passenden Begriff für dieses Gebaren. Ein früher Augenzeugenbericht von 1587 aus Aachen lässt dies deutlich

- 1) Corves, Anna: Tabakanbau in Deutschland. Zeitungsartikel in der taz vom 10.9.2009: „*Tabakanbau in Europa ist bislang ein hoch subventioniertes Geschäft. 250.000 Tonnen Rohtabak werden hier jährlich produziert, das sind 5 Prozent der weltweiten Erzeugung. Deutschland steuerte 2008 rund 8.500 Tonnen bei. Die EU unterstützte die Bauern seit den 70er-Jahren über die sogenannte Qualitätsprämie mit bis zu einer Milliarde Euro jährlich. So konnten sie ihre Ware zu Preisen sogar unterhalb des Weltmarktniveaus verkaufen: Europäischer Tabak war für die Industrie der billigste weltweit.*“
- 2) Im Jahr 2013 rauchten 24,5 % aller Erwachsenen in Deutschland. Drogen- und Suchtbericht der Bundesregierung 2016, [http://www.drogenbeauftragte.de/fileadmin/dateien-dba/Drogenbeauftragte/4\\_Presse/1\\_Pressemitteilungen/2016/2016\\_2/160928\\_Drogenbericht-2016\\_NEU\\_Sept.2016.pdf](http://www.drogenbeauftragte.de/fileadmin/dateien-dba/Drogenbeauftragte/4_Presse/1_Pressemitteilungen/2016/2016_2/160928_Drogenbericht-2016_NEU_Sept.2016.pdf), eingesehen am 8. März 2017.
- 3) Eine umfassende prägnante Darstellung bietet Goodman, Jordan: *Tobacco in History. The Cultures of Dependence*. London und New York 1993, S. 280.

werden: „Die Soldatt außen spanischen lant stoltzyren allhiero umher und fressen feuer zambt deme rauch und daß domb folk obwundert sich schier.“<sup>4)</sup> Offensichtlich war es nicht nur das dumme Volk, das sich über dieses Verhalten sehr wunderte. Noch hundert Jahre später bezeichnete man das, was wir heute kurz und bündig Rauchen nennen, als „*Tabak saufen*“, „*Rauch schlürfen*“ und „*Rauch trinken*“.<sup>5)</sup>

Der Arzt Jean Nicot (1516–1604), französischer Gesandter am portugiesischen Königshof, berichtete an den französischen Hof über allerlei neue Pflanzen aus Übersee und deren Verwendung. Den Tabak pries er geradezu als Allheilmittel und schickte in den 1560er Jahren Proben mit Anwendungsempfehlungen an zahlreiche Bekannte. Dank Nicot fand die Pflanze bald in den französischen Zier- und Heilpflanzengärten Verbreitung. 1586 erhielt sie ihm zu Ehren den botanischen Namen „*Nicotiana*“.

Gemäß der Säftelehre oder Humoralpathologie, die der persische Arzt Avicenna (um 980–1037) in seinem Kanon der Medizin dargelegt hatte<sup>6)</sup>, hängt die Gesundheit eines Menschen vom ausgewogenen Verhältnis der vier Elemente Feuer, Luft, Erde und Wasser ab; ein Ungleichgewicht kann demnach eine Erkrankung auslösen. Nahrungsmitteln wurden unterschiedliche Eigenschaften zugeschrieben. Sie galten entweder als heiß oder kalt, trocken oder nass. Je nach individueller Verfassung des Menschen wurden Speisen zusammengestellt, die ein Gleichgewicht im Körper herstellen und dadurch Erkrankungen vorbeugen oder heilen sollten. Auf dieser Lehre beruhten Ratschläge für eine Säfte ausgleichende Ernährung, die noch in der Neuzeit berücksichtigt wurden.<sup>7)</sup> Im Sinne der Humoralpathologie sprach man dem Tabak eine austrocknende Wirkung zu, weshalb das Rauchen besonders bei Matrosen und Küstenbewohnern beliebt wurde, die häufig der Nässe und feuchtem Klima ausgesetzt waren. Es blieb jedoch nicht beim Rauchen aus medizinischen Gründen – Nikotin wirkt anregend und entspannend und erzeugt bei vielen Menschen in kurzer Zeit Abhängigkeit. Bereits gegen Ende des 16. Jahrhunderts gab es viele Konsumenten und Konsumentinnen in England. Die notwendigen Rauchgeräte in Form von einteiligen Pfeifen aus weißem hochplastischen Ton entwickelten englische Pfeifenmacher. Ihre Werkstätten befanden sich in den großen Städten, z. B. in Bristol, Plymouth und London. König James VI. von Schottland und I. von England bewies hinsichtlich der Auswirkungen des Tabakkonsums eine Weitsicht, mit der er den meisten Zeitgenossen um Jahrzehnte voraus war: 1604 beklagte er in einer Streitschrift, dass sich

4) Conte Corti, Egon Caesar: Geschichte des Rauchens. Nachdruck der Erstauflage: Die trockene Trunkenheit. Ursprung, Kampf und Triumph des Rauchens (1930). Frankfurt a. M. 1986, S. 99: „Die ältesten Nachrichten über den Eindruck, den der neue Gebrauch in deutschen Landen machte, verdanken wir einem Franziskanermönch aus Aachen, der seinem Oberen in Köln im Jahre 1587 schrieb, [...]“ (ohne Quellenangabe).

5) Erstmals um die Mitte des 17. Jahrhunderts trat das Verb rauchen in Verbindung mit Tabak auf: Grimm, Jacob und Wilhelm: Deutsches Wörterbuch, Band 14, Spalte 245.

6) In: Wikipedia, URL: [https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Kanon\\_der\\_Medizin&oldid=160140693](https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Kanon_der_Medizin&oldid=160140693) (Abgerufen: 28. November 2016, 17:14 UTC).

7) Rippmann, Dorothee: Der Körper im Gleichgewicht: Ernährung und Gesundheit im Mittelalter. In: Medium Aevum Quotidianum 52. Krems 2005, S. 29: „Der mittelalterlichen Diätetik lagen die Konzepte der vier Elemente und der Kardinalsäfte zugrunde. Grundbausteine aller lebenden Organismen aus dem Pflanzen- und Tierreich wie auch des menschlichen Körpers, sind die vier Elemente. Die Kardinalsäfte – Phlegma (feucht-kalt), schwarze Galle (trocken-kalt), gelbe Galle (trocken-warm) und Blut (feucht-warm) – steuern in individuell unterschiedlicher Kombination die Physiologie des Körpers. Jedem Individuum ist ein spezifisches Mischungsverhältnis der Säfte eigen, in variablen ‚Qualitäten‘. Das sind die vier Primärqualitäten trocken – feucht – warm – kalt, die vier kombinierten Qualitäten (trocken-warm; trocken-kalt usw.) und die neunte, temperierte. Nach diesem Klassifikationsschema definierte die praktische Medizin das ‚Temperament‘ oder die ‚Complexion‘ einer Person [...]. Bei einer Störung des Gleichgewichts der Säfte bahnt sich demzufolge eine Krankheit den Weg zum Körper. Ihr kann man durch die richtige Diät buchstäblich Gegensteuer geben, gilt es doch die Entstehung überflüssiger, böser Säfte zu verhindern und sie, wo sie bereits entstanden sind, zu beseitigen, um die Harmonie [...] wiederherzustellen, d. h. um die rechte Mitte zu finden.“

viele Menschen anstelle eines maßvollen, der Gesundheit zuträglichen Gebrauchs, einem unmaßmäßigen Tabakkonsum hingäben, der schädlich für Lunge und Verstand sei. Weiter monierte er, dass junge Adlige ihr Erbe durch Tabakkonsum verschleuderten.<sup>8)</sup> Vermutlich wird der König über Letzteres hauptsächlich deshalb geklagt haben, weil zu Anfang des 17. Jahrhunderts Tabak aus Spanien nach England eingeführt wurde und somit das dafür ausgegebene Vermögen die Insel verließ. Als wenige Jahre später englische Siedler den Tabakanbau in Virginia (Chesapeake Bay) aufnahmen und von Jahr zu Jahr größere Erntemengen nach England lieferten, bezog die Krone fortwährend erhebliche Einkünfte durch die Einfuhrzölle.<sup>9)</sup> Man sah also schädliche gesundheitliche Folgen des Drogenkonsums sehr wohl, aber der Staat verdiente zu gut an der Tabaksteuer, um den Konsum tatsächlich unterbinden zu wollen. An dieser zwiespältigen Haltung hat sich vom frühen 17. Jahrhundert bis heute wenig geändert.

### **Tabakkonsum und Entwicklung des Wegwerfprodukts Tonpfeife in der Frühen Neuzeit**

„*Tabak spielte eine Schlüsselrolle in den europäischen Kolonialunternehmen. Hatten sich die Europäer die Kenntnisse von Anbau und Aufbereitung erst einmal angeeignet, wurde der Tabak schnell zur ausschlaggebenden Handelsware*“, so Goodman.<sup>10)</sup> Uns interessieren von diesem globalen Wirtschaftsgeflecht einzig die Beziehungen zwischen England, den Niederlanden und Deutschland. Der Chesapeake-Tabak wurde nach London geliefert, und zwar bald in solcher Menge, dass er den englischen pro-Kopf-Bedarf überstieg.<sup>11)</sup> Deshalb wurde ein Teil der in London angelandeten Erntemenge aus Virginia gewinnbringend weiter nach Amsterdam exportiert. Amsterdam entwickelte sich gegen Mitte des 17. Jahrhunderts zu Europas Haupthandelsplatz für Tabakimporte aus englischen und spanischen Kolonien sowie auch für niederländische und deutsche Ernten.<sup>12)</sup> In der Handelsmetropole wurde der Tabak aufbereitet. Verschiedene Varietäten wurden gemischt, die Tabakblätter miteinander zu Seilen gesponnen und in Rollen verpackt auf den Weg zu den Konsumenten geschickt. Parallel zur rasanten Ausbreitung des Rauchens entwickelte sich im 17. Jahrhundert ein riesiger Bedarf an tönernen Tabakpfeifen auf dem Kontinent. Der Tabak wurde von den Niederlanden aus geliefert, und praktischerweise bot man die dort gefertigten Rauchgeräte gleich mit an. Diese Pfeifen waren kurzlebige preiswerte Massenware, denn vor allem ihre langen dünnen Stiele (vgl. Abb. 1) zerbrachen schnell. So gut es ging, rauchte man die durch wiederholtes Brechen kürzer und kürzer werdenden Pfeifen zwar weiter, aber irgendwann führte kein Weg mehr an der Neuanschaffung vorbei. Vor allem die seit Anfang des 17. Jahrhunderts in Gouda arbeitenden Pfeifenmacher steigerten ihre Stückzahlen so sehr, dass sie ab den 1630er Jahren den europäischen Markt alljährlich mit Hunderttausenden von Tonpfeifen belieferten. Ihre Produkte waren stilprägend und wurden meistens mit hoher Qualität gleichgesetzt. Die Pfeifen wurden aus feinem weißen Ton in zweiteiligen Metallmodellen geformt, getrocknet und anschließend gebrannt. So konnten in kurzer Zeit große Mengen absolut gleichförmiger Pfeifen gefertigt

8) James VI. of Scotland and I. of England: A Counterblaste to Tobacco. London 1604.

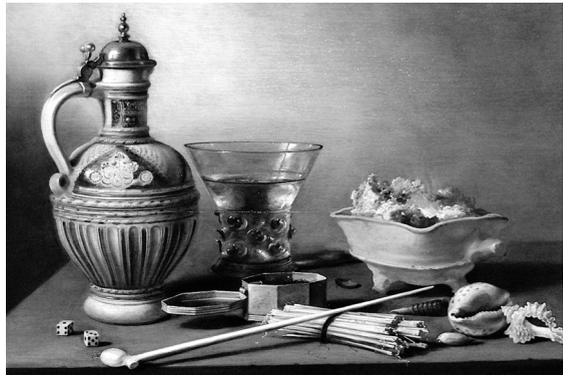
9) Goodman; Jordan: a.a.O., S. 131–135.

10) Ebda., S. 146 (Übersetzung Bernard, Christel).

11) Laut Jordan Goodman (a.a.O., S. 153) wurde ein Teil der Tabakernte von niederländischen Händlern an den Engländern vorbei direkt in Virginia aufgekauft, sehr zum Missfallen der englischen Kaufleute und der Krone. Die Ladung niederländischer Schiffe auf dem Hinweg nach Chesapeake Bay bestand unter anderem aus niederländischen Tonpfeifen. Sklaven aus Afrika zählten auch dazu, die auf den Tabakplantagen Arbeit verrichten mussten.

12) Goodman, Jordan: a.a.O., S. 154.

werden. Anschließend wurden sie in Kisten zwischen Stroh bruchsicher verpackt und zu den Märkten geliefert. Die einzelnen Werkstätten stempelten seit 1610 ihre Produkte mit individuellen, frei gewählten Marken; diese Handelsmarken wurden in der 1660 etablierten Pfeifenmachergilde eingetragen und geschützt.<sup>13)</sup> In diesem Bereich entdeckten findige Köpfe eine Möglichkeit zur Produktpiraterie: Die renommierten Goudastempel wurden anderenorts kopiert,<sup>14)</sup> um die eigene Ware als hochwertige Markenware auszugeben und somit teurer verkaufen zu können. Fern von Gouda waren diese gefälschten Markenartikel kaum von den echten zu unterscheiden.



▲ Abb. 1: Langstielige Tonpfeife, eine sog. Fersenpfeife. Der Stiel liegt auf einem Fidibusbündel. Daneben steht eine offene Tabakdose, hinten rechts eine Schale mit glühenden Holzkohlen. Stilleben von Pieter Claesz, ca. 1640 (Foto: Daderot. Gemeinfrei - mit freundlicher Genehmigung des Indianapolis Museum of Art, <http://collection.imamuseum.org/artwork/80072/>).

Im Dreißigjährigen Krieg verbreiteten umherziehende Heere und Söldnerbanden die Sitte des „Rauchschlüpfens“ weit über das Land. Die ausgeprägte Abhängigkeit des Kriegsvolks vom Tabak versuchte Johann Grob 1678 in einem Vierzeiler zu ergründen:

*„Soldaten gehen gerne mit rauche um.  
das rauhe waffenvolk muß stets im rauche leben/  
es rauchet/ wan es ficht von vielem feuer geben/  
es rauchet/ wenss tabak/ den trocken dolltrank/ saufft,  
kein wunder/ dasß es nun so gerne rauch verkauft.“<sup>15)</sup>*

Soldaten rauchten, weil Tabak Hunger und Müdigkeit vertreiben sollte. Zudem spielte eine weitere vermeintliche medizinische Wirkung eine Rolle, denn man sprach ihm eine desinfizierende Wirkung zu. Weil in weiten Landstrichen Hunger, Not und Elend herrschten, kam es wiederholt zum Ausbruch von Seuchen. Seit der Antike hielt man „üble Ausdünstungen“ (Miasmen) für krankmachend.<sup>16)</sup> In diesem Sinne ging man davon aus, dass z. B. der Rauch von Tabak ebenso wie der Duft aromatischer Kräuter der Vorbeugung gegen Infektionen dienen, indem sie diese Miasmen übertönten. So versuchte man, sich durch den Rauch vor der Pest zu schützen, die während des Dreißigjährigen Krieges die ohnehin geschwächten Menschen in mehreren Epidemien dahinflachte.<sup>17)</sup>

13) Duco, Don: *Merken en merkenrecht van de pijpenmakers in Gouda*. Amsterdam 2003, S. 11–17, engl. Zusammenfassung S. 253.

14) Ebda., S. 21–22.

15) Grob, Johann: *Dichterische Versuchgabe Bestehend In Teutschen und Lateinischen Aufschriften / Wie auch etlichen Liederen*. Basel 1678, S. 30, Nr. 70.

16) Jankrift, Kay Peter: *Krankheit und Heilkunde im Mittelalter*. Darmstadt 2003, S. 81–82.

17) Conte Corti, Egon Caesar: a.a.O., S. 98–99.

Nach dem Dreißigjährigen Krieg waren viele Landstriche fast entvölkert, so auch unsere Region. Ein Blick in den Bliesgau und seine Umgebung zeigt erschreckend hohe Verluste: Laut Angaben von Steuerlisten hatte das Amt Homburg zwischen 1632 und 1648 nahezu 100 % aller Haushaltungen verloren. Im Herzogtum Zweibrücken betrug der Rückgang von Steuerpflichtigen 90 % im Vergleich zu den Jahren 1600 und 1675. Und im Vergleichszeitraum 1598 und 1651 waren im Amt Blieskastel 88 % aller Haushaltungen oder Feuerstätten nicht mehr existent, so Herrmann.<sup>18)</sup> Er merkt an, „*daß der wirklich vorhandene Bevölkerungsstand etwas höher gewesen sein dürfte als es die Quellen aus der ersten Zeit der Wiederingangsetzung einer geordneten fiskalischen Verwaltung widerspiegeln; dennoch wird man sagen dürfen, daß das Saarland neben Mecklenburg, Pommern, Hessen, Württemberg und der Pfalz zu den Teilen Deutschlands gehörte, die den höchsten Blutzoll zu entrichten hatten*“. Unter diesen Umständen lag die Wirtschaft weitgehend darnieder, und man suchte allerorten intensiv nach neuen Erwerbszweigen. Bald nach dem Westfälischen Frieden (1648) förderte Karl I. Kurfürst von der Pfalz den großflächigen Anbau von Tabak in seinen Territorien. Hier boten sich ideale Bedingungen: Die pfälzische Rheinebene bot ein mildes Klima und gute Böden für Tabak. Zudem diente der Rhein als Vertriebsweg. Der Erfolg der damaligen Strukturmaßnahme war noch im 20. Jahrhundert sichtbar, denn die Pfalz war für lange Zeit eines der Hauptanbaugelände für Tabak in Westeuropa.<sup>19)</sup> Wo Tabak erzeugt und vertrieben wurde, da konnte man auch Tabakpfeifen verkaufen, so auch in der Rheinpfalz. Anfangs waren es Töpfer, die ihre Produktpalette an keramischem Haushaltsgeschirr um Pfeifen erweiterten. Da diese sich offensichtlich gut verkaufen ließen, spezialisierten sich einige Töpfer ab der Mitte des 17. Jahrhunderts auf die Pfeifenbäckerei. Sie kennzeichneten ihre Ware nicht nur durch Fersenmarken, sondern auch am Pfeifenstiel durch Banderolen, die Herstellernamen sowie Angaben zu Ort und Jahr der Fertigung enthielten. In der Pfalz hielt man es demnach ebenso wie in den Niederlanden: Man verkaufte den Tabak und zugleich die Rauchtensilien aus eigener Herstellung. Es war bestimmt kein Zufall, dass die Pfeifenhersteller gerade in Frankenthal und dem unweit entfernten Mannheim ansässig waren, denn in der Exulantengemeinde Frankenthal lebten zahlreiche reformierte Einwanderer, die während oder nach dem Glaubenskrieg im späten 16. Jahrhundert die spanischen Niederlande verlassen hatten. Wallonen und Flamen brachten Berufs- und Sprachkenntnisse sowie persönliche Beziehungen mit in die Rheinpfalz. Sowohl Frankenthal als auch Mannheim waren mehrsprachige weltoffene Städte. „*Immer wieder begegnen uns in den Quellen der verschiedenen Exulantenstädte die starken Kontakte der Ausgewanderten mit ihrer alten Heimat, die sie in Zeiten der Waffenruhe besuchten – teils, um zurückgelassene Habe zu retten, teils um Handelsbeziehungen zu pflegen und teils, um ganz dort zu bleiben, nachdem sich die Lage konsolidiert hatte und in den abgetrennten Niederlanden ein friedliches Leben in der nun einmal gewählten Glaubensform möglich war*“, so schreibt Hürkey zu Frankenthal um 1600.<sup>20)</sup> Unter solchen Voraussetzungen war es bis zur Aufnahme der Tonpfeifenproduktion in der Pfalz nur ein kleiner Schritt, sobald sie größere Mengen an Tabak erzeugte. Das niederländische Modell war offenbar ein höchst profitables Geschäft mit der Abhängigkeit, denn im Jahr 1658 schrieb Johann Jacob Balde über deutsche

18) Herrmann, Hans-Walter: Der Dreißigjährige Krieg. In: Herrmann, Hans-Walter / Hoppstädter, Kurt / Klein, Hanns: Geschichte des Saarlandes, Bd. 2. Saarbrücken 1977, S. 504-505.

19) Seibert, Theo / Hechler, Günter: Tabakanbau in Deutschland. Neustadt/Weinstraße und Landau/Pfalz, 1976, S. 13–15.

20) Hürkey, Edgar J.: Kunst, Kommerz, Glaubenskampf. Frankenthal um 1600. Worms 1995, S. 11.

Raucher:<sup>21)</sup> „Diese stinkende Wollustbegierde ist bey ihnen in Platz der Vernunft getretten. [...] Schickt Holland ihnen nur Tabak, so mag Westfalen immerhin seine Schinken behalten.“ In vielen Städten empfand man den Tabakrauch nicht nur als üble Belästigung, sondern sah auch die erhöhte Brandgefahr in Gebäuden, die größtenteils aus Holz erbaut und mit Stroh oder Holzschindeln gedeckt waren. Man dürfte hierbei nicht allein die brennenden Pfeifen selbst, sondern auch die Schalen mit glühender Holzkohle für brandgefährlich gehalten haben, die zum Anzünden der Pfeifen bereitstanden (vgl. Abb. 1). Rauchverbote, die man in verschiedenen deutschen Städten aussprach und mit teilweise harten Strafen durchzusetzen versuchte, konnten die Sucht nicht eindämmen, geschweige denn das Rauchen völlig unterbinden; auf lange Sicht blieben Verbote erfolglos. Belegte man den Tabakhandel mit hohen Steuern, so förderte das den Schmuggel. Hinzu kam, dass lebhaft wirtschaftliche Interessen Verboten entgegenstanden, denn wie am Beispiel der Rheinpfalz geschildert, bildete die Tabakerzeugung in einigen Gegenden eine wichtige Einnahmequelle. So profitierte z. B. die Reichsstadt Nürnberg vom fränkischen Tabakanbau, und trotz der entsprechenden Überlegungen nach einem Schadfeuer erließ der Rat kein Rauchverbot.<sup>22)</sup> Die Stadt Basel verhinderte ein generelles Konsumverbot in der Eidgenossenschaft, weil die Handelsstadt als Umschlagplatz für Tabak gutes Geld verdiente. Übrigens gab es in vielen Städten die sogenannten Tabagien, in denen man der Nikotinsucht frönte. Dort wurde Tabak angeboten, den man aus gemieteten Tonpfeifen rauchen konnte. Der Ruf dieser verräucherten Spelunken war im Allgemeinen nicht der beste.<sup>23)</sup>

Sieht man einmal von der inzwischen aufgegebenen Vorstellung des Tabaks als Heilmittel ab, so wirken einige der frühneuzeitlichen Sachverhalte vertraut, wenn man an die Kontroversen rund um den Tabak im 21. Jahrhundert denkt.

### Archäologische Funde von Tabakpfeifen auf Burg Kirkel

Infolge der geschilderten historischen Entwicklungen wurden Tabakpfeifen im Laufe des 17. Jahrhunderts zu weit verbreiteten Alltagsgegenständen. Wenn neben den Seeleuten insbesondere Soldaten geradezu manische Raucher gewesen sein sollen, dann verwundert es nicht, dass die Überreste von Tonpfeifen in großer Zahl in Stätten ehemaliger Militärpräsenz gefunden werden. Die Tonpfeifen können durch Herstellermarken und Banderolen, durch Form und Dekor vielfältige Informationen zum Produktionsort und zu ihrer Datierung beinhalten, was sie zu einer Art „Leitfossil“ frühneuzeitlicher Befunde macht – und mit ihnen findet eine erste machtvolle Welle globalen Konsums ihren konkreten Niederschlag in archäologischen Schichten. Im Saarpfalz-Kreis erbrachten die Ausgrabungen auf der Hohenburg in Homburg

21) Balde, Johann Jacob: Die Truckene Trunkenheit. Nürnberg 1658, S. 9.

22) Museum Schwanstetten: Geschichte des Tabaks (nach Schobert, Der fränkische Tabakanbau, Roth 1959), Kap. 7, Der Tabakanbau um Nürnberg. <http://www.museum-schwanstetten.de/content/tabakanbau-unserer-region#Tabak7> (abgerufen am 2. Januar 2017).

23) Reemtsma, Herrmann F. / Reemtsma, Philipp F. [Hg.]: Tabago. Ein Bilderbuch vom Tabak und den Freuden des Rauchens. Herausgegeben und gedruckt aus Anlaß des 50-jährigen Bestehens der Cigarettenfabriken H. F. & Ph. F. Reemtsma. Hamburg 1960 [ohne Autor, ohne Ort], S. 12–13. Es erläutert anhand der frühen Abbildung einer Tabagie: eine „ehemalige [...] Londoner Apotheke, die sich auf den Verkauf der «new drug of the Indies» (des Tabaks) spezialisierte und den Rauchern Gelegenheit gab, im Hinterstübchen für den Preis von 3 Pennies aus der von dem Ladenbesitzer zur Verfügung gestellten Pfeife zu rauchen. (Titelblatt des unter dem Titel «A soleme joviall disputation» 1617 in London erschienen Werkes von Richard Brathwait)“ – Die Tabagie mit Szenen von Rauchern wurde zum beliebten Sujet historischer Genremalerei.



▲ *Abb. 2: Burgruine Kirkel von Südwesten. Die Reste zahlreicher Tonpfeifen fanden sich unterhalb des runden Turms (Diese und alle folgenden Aufnahmen: Jan Selmer).*

fene Pfeifenbruchstücke, und bei Betrachtung dieser Darstellungen kann man sich leicht vorstellen, wie sich die Turmknechte oben im runden Turm die Zeit der Wache mit Rauchen vertrieben. Was lag näher, als abgebrochene Stiele und schließlich auch die Köpfe der zu kurz gewordenen Tabakpfeifen einfach aus den Turmfenstern hinunter auf den Weg zu schleudern? Dies würde die besonders hohe Zahl von Funden auf den wenigen Quadratmetern Fläche erklären.

Leider stammen schätzungsweise 80–90 % aller Fundstücke überwiegend von Pfeifen ohne jegliche Stempel oder Verzierungen. Sie liefern einstweilen noch keinerlei Anhaltspunkte zu ihrer Herkunft, doch zumindest die Köpfe können bei entsprechendem Erhaltungsgrad anhand charakteristischer Formen zeitlich eingeordnet werden. Den Kopfformen nach sind auf Burg Kirkel die frühen Pfeifenformen des 17. Jahrhunderts, die sich durch kleine bikonische Köpfe auszeichnen, bislang noch nicht nachgewiesen. Dem bisherigen Forschungsstand nach dürfte auf der Burg bis gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges kaum geraucht worden sein, denn einen großen Teil der Funde kann man formal erst ab ca. 1640 bis zu den 1680er Jahren datieren. Eine repräsentative Auswahl aussagefähiger Pfeifenfunde von Burg Kirkel soll im Folgenden einen Überblick bieten.

zahlreiche interessante Pfeifenfunde,<sup>24)</sup> und auch Burg Kirkel bildet hier keine Ausnahme (Abb. 2).<sup>25)</sup> Auf der Burgruine wurden immer wieder einzelne Tabakpfeifenstücke im Laufe der archäologischen Erforschung geborgen. Auf dem bislang freigelegten kleinen Abschnitt des gepflasterten Weges, der auf der ersten Beringebene um den runden Turm herum führte, lagen allerdings hunderte von Bruchstücken, und zwar vor allem Stielfragmente. Vielleicht waren dies Pfeifenabfälle der Kirkeler Turmwächter?

Auf vielen zeitgenössischen Genrebildern von Rauchern sieht man achtlos fortgewor-

24) Klaus Kell, Leiter des Amtes für Kultur und Tourismus der Stadt Homburg und zugleich der Ausgrabungen auf der Hohenburg, gewährte mir freundlicherweise Einblick in die umfangreichen Funde, die in Homburg verwahrt werden und bislang noch unpubliziert sind.

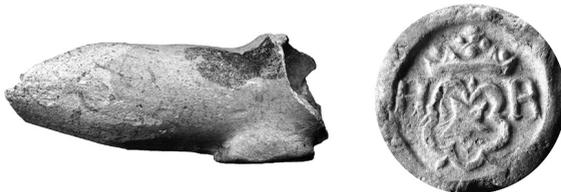
25) Die Abb. 2 – 32 fotografierte Jan Selmer, dem ich dafür herzlich danke.

### Pfeifen aus den Niederlanden

Sechs oder sieben unverzierte Pfeifen lassen sich anhand der Stempel auf der sog. Ferse, einem kleinen Absatz unterhalb des Kopfes, als Fabrikate aus Gouda oder anderen Orten der Niederlande erkennen. Hier ist mehrmals die gekrönte Rose vertreten, die anfangs eine Marke für hohe Qualität darstellte. Die Rosenmarke war ab 1625 im Gebiet der westlichen Niederlande sehr populär. Nach 1640 trat sie oft in Verbindung mit Initialen auf, wie auch auf den in Kirkel gefundenen Fersenmarken zu sehen.<sup>26)</sup> Ab dieser Zeit hatte sie ihren Status als besonderes Qualitätsmerkmal bereits eingebüßt. Die hohe Qualität, für die die Produkte aus Gouda bekannt waren, erkennt man an einigen filigranen Stielfragmenten mit fein polierten Oberflächen, die beinahe porzellanartig wirken. Sie sind durch Rollstempel mit geometrischen Mustern versehen (Abb. 3).<sup>27)</sup> An einem der beiden Bruchstücke in Abb. 3 sind übrigens Scharten von den Schneidezähnen des Rauchers zu sehen, nachdem ein Teil des Stiels abgebrochen war – ein häufig zu beobachtendes Phänomen. Aus Gouda sind neben der Rose (Abb. 4) auch die Marken Kanne, gekrönter Schuh und Rad ab 1674–1677 erstmals bekannt (Abb. 5–6).



▲ Abb. 3: Polierte Stiele mit Rollstempeldekor; vermutlich Gouda. Das untere, 5,3 cm lange Fragment mit Bisscharten (T141).



◀ Abb. 4: Stielfragment mit Ferse in Seitenansicht, Marke „gekrönte Rose“ mit Initialen H B (oder H?), Gouda? (T3, Länge 3,7 cm).



◀ Abb. 5: Fersenmarke „Kanne“ in Perlkranz, Gouda? (T5, Durchm. 1 cm).



◀ Abb. 6: Fersenmarke „gekrönter Schuh“, Gouda? (T6, Durchm. 0,6 cm).

### Jonaspfeifen

Teile von vier oder fünf niederländischen Jonaspfeifen wurden auf Burg Kirkel gefunden. Diese typische Seemannspfeife stellt im Relief die biblische Szene dar, wie der Prophet Jonas vom Wal verschlungen wird. Bei diesem Modell ist der Pfeifenkopf als Haupt eines schnauzbärtigen Mannes ausgebildet, dessen Gesicht dem Raucher zugewendet ist. Der mit Schuppen bedeckte Pfeifenstiel stellt den Wal(-fisch) dar, dessen aufgerissenes Maul sich vor dem Pfeifenkopf befindet (Abb. 7). Ein Pfeifenstiel zeigt sogar den bereits verschlungenen Jonas im Bauch des Wals: Ein Männergesicht auf dem Stiel wird nach oben und unten von stilisierten

26) Duco, Don: a.a.O., S. 147–148.

27) In den Abbildungskommentaren verweisen die Nummern mit vorangestelltem T auf die Auswertung der Fundgattung.



▲ Abb. 7: Stiel einer Jonaspfeife: Fischkopf mit Schuppen (T111, Länge 3,5 cm).

Schuppen umgeben (Abb. 8–9). Solche Pfeifen findet man in großer Zahl entlang der niederländischen Küste. Sie könnten in den Niederlanden gefertigt worden sein. Eine besonders detailreich ausgeführte Jonaspfeife trägt die Herstellerangabe Frantz Remet, der weiter unten in Zusammenhang mit den Pfälzer Pfeifenbäckern erwähnt wird.



◀ Abb. 8: Stiel einer Jonaspfeife: Die Schuppen sind zu Zackenlinien abstrahiert, im Feld dazwischen erkennt man das Gesicht eines Mannes mit strähmigem Haar (T113, Länge 6,4 cm).



▲ Abb. 9: Jonaspfeife. Kopf mit Gesicht eines Mannes mit Schnauzbart, Stielfragment mit Zackenlinien als Schuppen (T115, Kopf Höhe 4,1 cm).

### Floral verzierte Pfeifen noch unbekannter Herkunft

Eine Reihe von Stielfragmenten zeigt verschiedene plastische florale Verzierungen. Solche Pfeifen wurden sowohl in den Niederlanden als auch in anderen Regionen produziert. Man erkennt Weinrebindekor auf zwölf Fragmenten in unterschiedlicher Ausführung und Qualität (Abb. 10) sowie gerade Stängel, die mit Blüten und/oder Knospen besetzt sind und vor dem Pfeifenkopf in eine Blüte auslaufen (Abb. 11–12).



▲ Abb. 10: Stielfragment mit Weinrebindekor (T118, Länge 2,8 cm).



▲ Abb. 11: Bruchstück vom unteren Ende eines Stiels mit geradem Blütenstängel (T174, Länge 5,5 cm).



▲ Abb. 12: Stielfragment mit Kopfansatz. Dekor mit geradem Blütenstängel, in eine Distelblüte auslaufend (T163, Länge 4,7 cm).

Es gibt zwei Stielstücke mit einem plastischen Dekor in einer Art Zapfen, die aus spitzen Dreiecken zusammengesetzt sind. Hinzu kommen vier Pfeifenköpfe mit mehr oder minder abstrakt gestalteten Blütenmotiven (Abb. 13–14). Die Herstellungsorte sind möglicherweise in Süddeutschland um die Mitte des 17. Jahrhunderts anzunehmen, können aber derzeit noch nicht näher bestimmt werden.<sup>28)</sup> Die Ausführung einiger Reliefdekore ähnelt den Pfälzer Pfeifen. Eine sichere Zuordnung zur Gruppe der Produkte bekannter Pfeifenbäcker ist bislang jedoch aufgrund des Erhaltungsgrads bzw. aufgrund fehlender Anpassungen noch nicht möglich.

28) Szill, Helmut: Tonpfeifenfunde aus Erding. Teil 2. In: Knasterkopf 15/2002, S. 53, 59, Abb. 6, S. 60–61.



▲ *Abb. 13: Kopffragment mit fein ausgearbeiteter Blüte, Fersenstempel „Lilie“ mit Initialen HHF (T170, Höhe 3,8 cm).*

▲ *Abb. 14: Kopf mit abstrakt dargestellter Blüte (T136, Höhe 4 cm).*

### Pfeifen bekannter Hersteller aus der Pfalz

Aus Pfälzer Werkstätten liegt eine größere Anzahl von Pfeifenfragmenten vor, die anhand ihrer Fersenmarken oder Stielbanderolen eindeutig erkennbar sind. Besonders faszinierend sind diese Fundobjekte, da über eine Auswertung der städtischen Schriftquellen, wie z. B. der Ratsprotokolle von Mannheim, manche Hersteller deutlich in Erscheinung treten. Anhand von historischen Stadtplänen konnte teilweise sogar die genaue Lage ihrer Werkstätten ermittelt werden. Neben unverzierten Exemplaren mit Herstellerstempel interessieren hier besonders die Pfeifen mit üppigem barocken Reliefdekor, unter diesen vor allem die Gesichtspfeifen. Verspielte kleine Kunstwerke sind die besonders fein reliefierten Pfeifen des Pfeifenmachers Ciriac Selig, der 1660 als Eigentümer eines Hauses in Frankenthal erscheint.<sup>29)</sup> Reste von sechs seiner Pfeifen liegen auf Burg Kirkel vor.



▲ *Abb. 15: Fragment einer Gesichtspfeife. Stielbanderole CIRIAC SELIG (T142, Länge 4,5 cm).*

◀ *Abb. 16: Fragment des pausbäckigen Frauengesichts vom selben Pfeifenmodell wie Abb. 15 (T143).*

Der in (Abb. 15–16) gezeigte Pfeifenkopf ist als Kopf einer nach der Mode des späten 17. Jahrhunderts frisierten Dame ausgeformt, deren pausbäckiges Gesicht dem Raucher zugewendet ist. Ciriac Seligs Pfeifen zeigen eine besonders qualitätvolle Reliefierung der Stiele (Abb. 17). Otto Kissius (vermutlich Frankenthal)<sup>30)</sup> fertigte ebenfalls Pfeifen mit Frauenkopf-

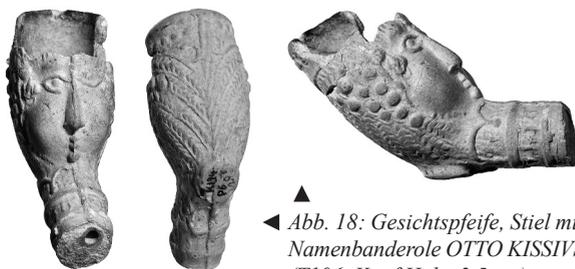
29) Jensen, Inken: Zwei Tonpfeifenfragmente aus Worms, Speyerer Straße. Ein Beitrag zur Frankenthaler Tonpfeifenproduktion des 17. Jahrhunderts. In: Grimm, Gerald Völker [Hg.]: Die Wormser Bilderbäckerei I. Büchenbach 2016, S. 324.

30) Jensen, Inken: Zwei Tonpfeifenfragmente aus Worms, ..., S. 325. – Geiss-Dreier, Regina: Die Tonpfeifenfunde von Schloss Oberstein. In: Knasterkopf 15/2002, S. 38.

## TABAKPFEIFEN



▲ Abb. 17: Stielstück einer Pfeife von Ciriac Selig mit Namenbanderole CIRIAC SELIG (T114, Länge 4,6 cm).



▲ Abb. 18: Gesichtspfeife, Stiel mit Namenbanderole OTTO KISSIVS (T106, Kopf Höhe 3,5 cm).

motiv (Abb. 18): Die barocke Haartracht dieser Dame besteht an den Seiten aus punktförmig dargestellten Löckchen, während das Hinterhaupt von bogenförmig gelegten Zöpfen bedeckt ist. Unterhalb der Stielbanderole folgte wahrscheinlich ein Dekor mit geschwungenen Blütenstängeln. Aus der Werkstatt Kissius stammen fünf Pfeifen.

Eine stilisierte Korbblüte auf geschwungenem Blütenstängel ist auf dem Stiel mehrerer Pfeifenfragmente aus der Hand von Hans Philipp Vintzler oder Finsler zu sehen, der laut archivalischen Quellen 1661 sein Haus im heutigen Mannheimer Quadrat H3 verkaufte und nach Frankenthal umzog, wo er weiterhin sein Handwerk ausübte.<sup>31)</sup> Ein Pfeifenkopf in Form eines Männerkopfes ist aufgrund eines Vergleichsfunds aus Heidelberg sicher Finsler zuzuweisen.<sup>32)</sup> Seine Pfeifen mit barockem Reliefdekor kennzeichnete er mit einer Stielbanderole, die den Namen „PHILIP FINSLER“ aufweist (Abb. 19). In Kirkel liegen unverzierte Pfeifen aus der Werkstatt Vintzler bzw. Finsler vor, wie man an Köpfen mit Fersenmarke HPV mit gekrönter Rose erkennt. Diese Initialen bezeichnen Hans Philipp Vintzler, der identisch mit dem o. g. Finsler ist. Auf Burg Kirkel sind seine Fersenmarken mit zwölf Exemplaren die häufigsten, und zwar in zwei geringfügig abweichenden Varianten. (Abb. 20–21).



▲ Abb. 19: Stielfragment mit Banderole PHILIPP FINSLER (T91, Länge 4 cm).



▲ Abb. 20: Unverzierter Pfeifenkopf, die Ferse mit Herstellermarke „gekürnte Rose“ und Initialen HPV für Hans Philipp Vintzler (T75, erhaltene Höhe 3,1 cm).

▲ Abb. 21: Unverzierter Pfeifenstiel, Ferse mit variiertem Herstellermarke „gekürnte Rose“ und Initialen HPV für Hans Philipp Vintzler (T85, Länge 4,5 cm).

31) Jensen, Inken: Zwei Tonpfeifenfragmente aus Worms, ..., S. 325.

32) Sarri, Kalliope: Die tönernen Tabakspfeifen. In: Vor dem großen Brand. Archäologie zu Füßen des Heidelberger Schlosses. Hrsg. vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg. Stuttgart 1992, S. 116, Abb. 152, Nr. 11.

Insgesamt kann man Vintzler / Finsler auf Burg Kirkel 21 Pfeifen zuweisen. Der Mannheimer Pfeifenmacher Julius West kennzeichnete reliefierte Pfeifen mit einer Stielbänderole mit Namen „*IVLLIVS WESTT*“ sowie einer rautenförmigen Fersenmarke mit Lilie (Abb. 22–23). Julius West war Pfeifenmacher in zweiter Generation. Aus den Mannheimer Ratsprotokollen ist bereits sein Vater Reichard West um 1673 als Töpfer und Pfeifenhersteller bekannt.<sup>33)</sup> Julius West sind drei Pfeifen auf Burg Kirkel zuzuordnen. Sebastian Eckel, von dem fünf Fundstücke vorliegen, betrieb laut Auskunft seiner Stielbänderolen und Fersenmarke seine Werkstatt in Frankenthal.<sup>34)</sup>



▲ Abb. 22: Stielfragment mit Namenbänderole *IVLLIVS WESTT*, Ferse ohne Marke (T95, Länge 3,8 cm).



▲ Abb. 23: Stielfragment mit verwischter Namenbänderole von Julius West, Ferse mit Marke „Lilie in Raute“ (T94, Länge 8,7 cm).



Über die o. g. Hersteller hinaus gibt es weitere Pfeifenmacher, deren Fabrikate vereinzelt mit entsprechend gezeichneten Stielbänderolen auf Burg Kirkel gefunden wurden, so begegnen uns z. B. Hans Minch (wahrscheinlich Frankenthal) und Frantz Remet, von dem eine Jonaspfeife stammt. Mit je einem Fundstück vertreten sind die Bänderolen „*IOHANS WACKI* [...]“ (E? zu ergänzen als Wacker?) und „*CUNRAD WAG* [...]“ (Wagner?); zumindest ersterer ist bereits von Funden aus Straßburg bekannt.<sup>35)</sup> Diese Hersteller sind zwar sämtlich aus den archivalischen Quellen noch nicht genau zu verorten, es ist jedoch aufgrund der Dekore sowie der Verbreitung der Produkte anzunehmen, dass diese Pfeifenbäcker in der Pfalz oder am Oberrhein tätig waren. Darüber hinaus sei hier noch ein schöner Pfeifenkopf vorgestellt, der den Stempel „*HR*“ trägt. Pfeifen von „*HR*“ sind bereits am Oberrhein gefunden worden, aber leider kennt man bislang weder den Namen noch die Wirkungsstätte des Markeninhabers. Der Pfeifenkopf ist als Kopf einer Dame ausgebildet, die den Raucher anschaute. An ihr ist die am Hinterhaupt hoch aufgesteckte Frisur „*à la Fontanges*“ mit kurzen Löckchen an Stirn und Schläfen besonders gut zu erkennen, welche ab 1680 bis ins frühe 18. Jahrhundert modern war (Abb. 24). Würde man heute eine solche Pfeife zeitgemäß gestalten, dann geschähe dies wahrscheinlich in der Art einer Modepuppe: Den Raucher würde wohl etwas Ähnliches wie ein Barbies Gesicht vom Pfeifenkopf her anlächeln.



▲ Abb. 24: Gesichtspfeife mit Fersenmarke *HR*. Kopf einer Dame mit Frisur „*à la Fontanges*“ (T158, Höhe 2,3 cm).

33) Jensen, Inken: Archäologie in den Quadranten. Ausgrabungen in der Mannheimer Innenstadt. Mannheim 1986, S. 95.

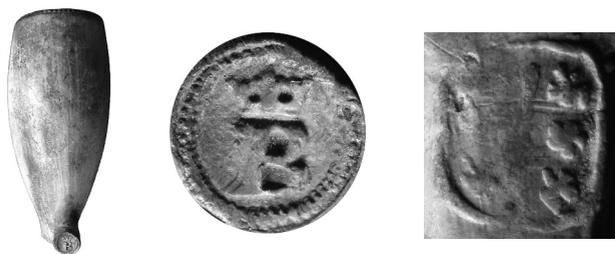
34) Jensen, Inken: Zwei Tonpfeifenfragmente aus Worms, ..., S. 325 verweist auf einen Pfeifenstiel mit Bänderolen „*SEBASTI ECKEL*“ und „*FRANCTHAL ANNO 1677*“.

35) Schwien, Jean-Jacques. In: Grewenig, Meinrad Maria [Hg.]: Leben im Mittelalter. 30 Jahre Mittelalterarchäologie im Elsass. La Wantzenau (F) 1992, S. 169, Abs. f) Nr. 3058/36: „*IO HANS WACKE*“.

Zwölf Exemplare mit Stielbänderolen enthalten die Angaben des Herstellungsortes, häufig „FRANCKTHAL“ (Frankenthal), mehrmals auch „MANHEIM“ (Mannheim) und/oder eine Datierung „ANNO“. Die zu entziffernden Jahreszahlen liegen zwischen 1667 und 1683, somit fallen alle noch in die Bestandszeit der Burg. Die Anlage wurde von den französischen Besatzern 1685 verlassen. 1693 wird ohne nähere Datumsangabe berichtet, dass die Anlage von den Franzosen entfestigt worden sei, indem sie Tore und Zugbrücken demolierten.<sup>36)</sup> Danach wurde Burg Kirkel nicht wieder instandgesetzt, sondern dem Zerfall überlassen. In Mannheim und Frankenthal gingen die Werkstätten der Pfeifenmacher weitgehend unter, als die Städte 1689 im Zuge der Kriegshandlungen Ludwigs XIV. zerstört wurden.<sup>37)</sup> Wie oben dargelegt, wurden datierte Pfeifen dieser späten Produktionsjahre auf Burg Kirkel nicht mehr gefunden – möglicherweise ein Zeichen dafür, dass die Burg tatsächlich ab 1685 verlassen war.

### Pfeifen des 18. und 19. Jahrhunderts auf Burg Kirkel

Ein geringer Teil der Kirkeler Funde umfasst Pfeifen des 18. und 19. Jahrhunderts, die aus den Schuttmassen geborgen wurden. Sie wurden wahrscheinlich von Menschen geraucht, die sich an den Abbrucharbeiten der Ruine beteiligten, die von 1740 bis ins zweite Drittel des 19. Jahrhunderts stattfanden. Diese Pfeifen unterscheiden sich von älteren Stücken sowohl in der Größe als auch der Form: Weil Tabak mit zunehmender Anbaufläche in Europa erheblich billiger geworden war, konnte man sich getrost eine größere Pfeife stopfen, und dementsprechend nahm das Volumen der Köpfe zu. Wenn sie auch größer waren, so gab es damals noch immer den althergebrachten Typ der Tonpfeife mit der sog. Ferse unter dem Kopf. Unter den archäologischen Funden von Burg Kirkel liefert der große Kopf einer polierten Goudapfeife ein schönes Beispiel für die Fersenpfeifen ab ca. 1830 (Abb. 25).



◀ Abb. 25: Kopf einer großen Goudapfeife, polierte Oberfläche, Ferse mit gekröntem B gestempelt und zusätzlich an der linken Seite mit dem Stadtwappen von Gouda (T1, Höhe 4,9 cm).

Es kamen neue Formen hinzu, wie die Überreste von sechs Rundbodenpfeifen mit Rippendeckel zeigen (Abb. 26–27). Sie wurden ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gefertigt und waren im 19. Jahrhundert ein gängiger Typ auf dem Kontinent und zudem ein beliebter Ex-

36) Lehmann, Johann Georg: Urkundliche Geschichte der Burgen und Bergschlösser in den ehemaligen Gauen, Grafschaften und Herrschaften der bayerischen Pfalz. Ein Beitrag zur gründlichen Vaterlands-Kunde. Fünfter Band, Burgen und Bergschlösser im Westriche und ehemaligen Bliesgaue, Kaiserslautern 1857 [ohne Jahr]. Nachdruck Pirmasens 1969, S. 253. Er zitiert aus zwei Berichten der herzoglichen Regierung über die Beschaffenheit und den Zustand des Fürstentums Zweibrücken 1676 und 1693.

37) Wagner, Johann Christoph: Der Pfälz am Rhein Staat- Land- Staedt- und Geschicht-Spiegel. Augsburg 1690, S. 41–42. – Eine späte Pfeife von Julius West mit Angabe MANHAIM 169 [...] bei Schmaedecke, Michael: Floral verzierte Pfeifen mit Herstellungsangaben aus Fundkomplexen des südlichen Oberrheins. In: Knasterkopf 16/2003, S. 69, 71, Abb. 1, Kat. Nr. 1.



▲ Abb. 26: Rundbodenpfeife mit Rippendekor in besonders schöner Ausführung. Das abgebrochene Stielende wurde zugeschliffen, um ein Holzröhrchen als Ersatz aufzustecken (T39, Stiel Länge 4,7 cm).



▲ Abb. 27: Rundbodenpfeife mit Rippendekor (T40, Höhe 4 cm).

portartikel nach Nordamerika.<sup>38)</sup> Zehn weitere Rundbodenpfeifen mit glattem Kopf und geriffeltem Stiel wurden im 19.–20. Jahrhundert vermutlich im Westerwald gefertigt (Abb. 28–29), wohl ebenso eine Pfeife mit ovalem Kopf, welcher auf seiner Unterseite einen Stempel mit gekrönter 46 trägt – einer gern kopierten Goudamarke (Abb. 30). Im Westerwald wurden im 19. Jahrhundert annähernd 13 Millionen Pfeifen jährlich hergestellt, „die im gesamten europäischen Raum, vor allem Skandinavien, in den USA und in den Kolonien in Afrika abgesetzt wurden“.<sup>39)</sup>



◀ Abb. 28: Rundbodenpfeife mit geriffeltem Stiel (T44, Höhe 4 cm).



◀ Abb. 29: Rundbodenpfeife mit geriffeltem Stiel (T51, Länge 3,8 cm).

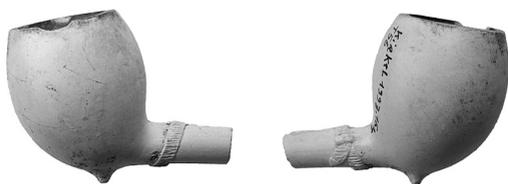
Zwar waren viele Pfeifen bis ins 20. Jahrhundert einteilig aus Ton gefertigt, doch erfreuten sich im Laufe des 19. Jahrhunderts auch mehrteilige Pfeifen zunehmender Beliebtheit. Diese sogenannten Gesteckpfeifen verfügten über Stiele aus Holz und Horn und waren zum Teil weiterhin mit Köpfen aus Ton besteckt, es kamen aber auch andere Materialien zum Einsatz wie Meerscham (Sepiolith), Porzellan und ab ca. 1880 das hitzebeständige Bruyere-Holz, welches aus der Wurzel einer mediterranen Baumheide gewonnen wird. Es gab Pfeifenmanufakturen mit immensem überregionalem Absatz, z. B. Gambier in Paris. Die Jahresproduktion ging gegen Ende des 19. Jahrhunderts in die Millionen. Von Gambier dürfte ein Pfeifenendstück mit eingestempelter Herkunftsbezeichnung „A PARIS“ stammen. Eine Pfeife mit rundlichem Kopf und Strumpfbandde-



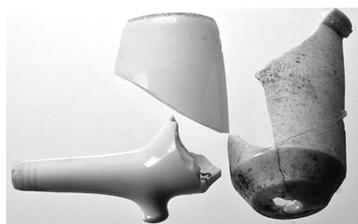
▲ Abb. 30: Rundbodenpfeife mit Stempel 46 auf der Unterseite (T54, Höhe 3,8 cm).

38) Herrmann, Michaela: Tonpfeifenfunde vom Jakobsplatz in Augsburg. Oranierpfeifen in Bayern. In: Knasterkopf 20/2009, S. 101, Abb. 8, 39 und 41, S. 106. – Pickin, Jason: Importierte und lokal produzierte Tonpfeifen aus der Grabung „Stevens and Smith“ in Lancaster/Pennsylvania (USA) (übersetzt von Mehler, Natascha). In: Knasterkopf 18/2005, S. 142–143, Abb. 2.

39) Jensen, Inken: Archäologie in den Quadraten. ..., S. 119.



▲ Abb. 31: Fersenpfeife mit Strumpfbanddekor (T56, Höhe 3,8 cm).



▲ Abb. 32: Teile von Porzellanpfeifen (T64, T65, Höhe rechts 5 cm).

kor am Stiel ähnelt den entsprechenden Modellen der Fabrik Gambier,<sup>40</sup> wie sie 1879 angeboten wurden (Abb. 31). Es waren kurzstielige einteilige Pfeifen, die in dieser Ausführung wahrscheinlich von verschiedenen Werkstätten gefertigt wurden. Einige Scherben von Gesteckpfeifen mit Porzellankopf seien zum Schluss angeführt (Abb. 32). Die spärlichen Fragmente der jungen Pfeifenformen bis an den Beginn des 20. Jahrhunderts wurden im Mutterboden gefunden, der die Schuttschichten der Burgruine überdeckte.

### Rauchen ohne Pfeifen

Um diese Zeit gaben die Konsumenten zwar nicht das Rauchen, aber die Verwendung von Pfeifen auf: Seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert fand das Rauchen von Zigarren mehr und mehr Anhänger. Sie waren bis zum frühen 20. Jahrhundert ein weit verbreitetes Genussmittel. Hinzu kamen die billigeren Zigaretten, die zwar schon im 18. Jahrhundert bekannt waren,<sup>41</sup> jedoch erst ab ca. 1880 industriell hergestellt wurden.<sup>42</sup> Sie traten ihren Siegeszug um die Gunst der Konsumenten an, als sie ab dem Ersten Weltkrieg von den Soldaten in Unmengen geraucht wurden. Mit den stets verfügbaren Zigaretten nahm die Nikotinsucht Ausmaße an, die sich ihre erbitterten Gegner im 17. Jahrhundert nicht hätten ausmalen können. Womit wir wieder bei den anfangs erwähnten Zigarettenstummeln angelangt wären, die man auf den heutigen Begehungsflächen findet. Im Boden werden die organischen Reste von Zigarren oder Zigaretten nur selten Spuren hinterlassen. Vielleicht wird dies künftig wieder anders aussehen, wenn Zubehör und Bestandteile der neuen Tabakverdampfer bzw. E-Zigaretten als Müll in die Landschaft geworfen werden.

40) Art.-Nr. 1375 im Warenkatalog Gambier, Vve Hasslauer et de Champeau successeurs à Givet, Champeau / Ardennes (F) 1879 – beim Kirkeler Fundstück fehlt der Schriftzug Gambier auf dem Kopf.

41) Die Beobachtung eines spanischen Zigarettenrauchers vom späten 18. Jahrhundert notierte Giacomo Casanova (1725-1798): „Der gute Mann rauchte nachlässig seinen Sgarito von brasilianischem Tabak in einem zusammengerollten Stückchen Papier und stieß mit würdevoller Miene dicke Rauchwolken aus.“ Casanova de Seingalt, Giacomo: Die Erinnerungen des Giacomo Casanova. Vollständig übertragen von Heinrich Conrad. München 1911, Kap. 7. <http://gutenberg.spiegel.de/buch/erinnerungen-604/7>, eingesehen am 8. März 2017.

42) Conte Corti, Eugen Caesar: a.a.O., S. 281–299.

**Literatur und Quellen:**

Balde, Johann Jacob: Die Truckene Trunckenheit. Nürnberg 1658.

Casanova de Seingalt, Giacomo: Die Erinnerungen des Giacomo Casanova. Vollständig übertragen von Heinrich Conrad. München 1911. <http://gutenberg.spiegel.de/buch/erinnerungen-610/1>, eingesehen am 8. März 2017.

Conte Corti, Egon Caesar: Geschichte des Rauchens. Nachdruck der Erstauflage: Die trockene Trunckenheit. Ursprung, Kampf und Triumph des Rauchens (1930). Frankfurt 1986.

Corves, Anna: Tabakanbau in Deutschland. Zeitungsartikel in der taz vom 10.9.2009.

Drogen- und Suchtbericht der Bundesregierung 2016, [http://www.drogenbeauftragte.de/fileadmin/dateien-dba/Drogenbeauftragte/4\\_Presse/1\\_Pressemitteilungen/2016/2016\\_2/160928\\_Drogenbericht-2016\\_NEU\\_Sept.2016.pdf](http://www.drogenbeauftragte.de/fileadmin/dateien-dba/Drogenbeauftragte/4_Presse/1_Pressemitteilungen/2016/2016_2/160928_Drogenbericht-2016_NEU_Sept.2016.pdf), eingesehen am 8. März 2017.

Duco, Don: Merken en merkenrecht van de pijpenmakers in Gouda. Amsterdam 2003.

Geiss-Dreier, Regina: Die Tonpfeifenfunde von Schloss Oberstein. In: Knasterkopf 15/2002, S. 35–50.

Goodman, Jordan: Tobacco in History. The Cultures of Dependence. London 1993.

Grewenig, Meinrad Maria [Hg.]: Leben im Mittelalter. 30 Jahre Mittelalterarchäologie im Elsass. La Wantzenau (F) 1992.

Grimm, Gerald Volker [Hg.]: Die Wormser Bilderbäckerei I. Büchenbach 2016.

Grimm, Jacob und Wilhelm: Deutsches Wörterbuch.

Grob, Johann: Dichterische Versuchgabe Bestehend In Teutschen und Lateinischen Aufschriften / Wie auch etlichen Liederen. Den Liebhaberen poetischer Früchte aufgetragen Von Johann Groben. Basel 1678.

Herrmann, Hans-Walter: Der Dreißigjährige Krieg. In: Herrmann, Hans-Walter / Hoppstädter, Kurt / Klein, Hanns: Geschichtliche Landeskunde des Saarlandes. Bd. 2. Saarbrücken 1977, S. 498–505.

Herrmann, Hans-Walter / Hoppstädter, Kurt / Klein, Hanns: Geschichtliche Landeskunde des Saarlandes. Bd. 2. Saarbrücken 1977.

Herrmann, Michaela: Tonpfeifenfunde vom Jakobsplatz in Augsburg. Oranierpfeifen in Bayern. In: Knasterkopf 20/2009, S. 85–109.

Hürkey, Edgar J.: Kunst, Kommerz, Glaubenskampf. Frankenthal um 1600. Worms 1995.

James VI. of Scotland and I. of England: A Counterblaste to Tobacco. London 1604.

Jankrift, Kay Peter: Krankheit und Heilkunde im Mittelalter. Darmstadt 2003.

Jensen, Inken: Zwei Tonpfeifenfragmente aus Worms, Speyerer Straße. Ein Beitrag zur Frankenthaler Tonpfeifenproduktion des 17. Jahrhunderts. In: Grimm, Gerald Volker [Hg.]: Die Wormser Bilderbäckerei I. Büchenbach 2016, S. 319–331.

## TABAKPFEIFEN

Jensen, Inken: Archäologie in den Quadraten. Ausgrabungen in der Mannheimer Innenstadt. Mannheim 1986.

Kanon der Medizin: Wikipedia, URL: [https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Kanon\\_der\\_Medizin&oldid=160140693](https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Kanon_der_Medizin&oldid=160140693), abgerufen: 28. November 2016.

Katalog der Fa. Gambier, Vve Hasslauer et de Champeau successeurs à Givet, Champeau/Ardennes (F) 1879.

Landesdenkmalamt Baden-Württemberg [Hg.]: Vor dem großen Brand. Archäologie zu Füßen des Heidelberger Schlosses. Stuttgart 1992.

Lehmann, Johann Georg: Urkundliche Geschichte der Burgen und Bergschlösser in den ehemaligen Gauen, Grafschaften und Herrschaften der bayerischen Pfalz. Ein Beitrag zur gründlichen Vaterlands-Kunde. Fünfter Band, Burgen und Bergschlösser im Westriche und ehemaligen Bliesgaue. Kaiserslautern 1857 [ohne Jahr]. Nachdruck Pirmasens 1969.

Museum Schwanstetten: Geschichte des Tabaks (nach Schobert, Der fränkische Tabakanbau. Schwabach 1959), Kap. 7, Der Tabakanbau um Nürnberg. <http://www.museum-schwanstetten.de/content/tabakanbau-unserer-region#Tabak7>, abgerufen am 2. Januar 2017.

Pickin, Jason: Importierte und lokal produzierte Tonpfeifen aus der Grabung „*Stevens and Smith*“ in Lancaster/Pennsylvania (USA) (übersetzt von Mehler, Natascha). In: Knasterkopf 18/2005, S. 142–145.

Reemtsma, Herrmann F. / Philipp F. [Hg.]: Tabago. Ein Bilderbuch vom Tabak und den Freuden des Rauchens. Herausgegeben und gedruckt aus Anlaß des 50-jährigen Bestehens der Cigarettenfabriken H. F. & Ph. F. Reemtsma. Hamburg 1960 [ohne Autor, ohne Ort].

Rippmann, Dorothee: Der Körper im Gleichgewicht: Ernährung und Gesundheit im Mittelalter. In: Medium Aevum Quotidianum 52. Krems 2005, S. 20–45.

Sarri, Kalliope: Die tönernen Tabakspfeifen. In: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg [Hg.]: Vor dem großen Brand. Archäologie zu Füßen des Heidelberger Schlosses. Stuttgart 1992, S. 114–117.

Schmaedecke, Michael: Floral verzierte Pfeifen mit Herstellerangaben aus Fundkomplexen des südlichen Oberrheins. In: Knasterkopf 16/2003, S. 69–87.

Schwiem, Jean-Jacques. In: Grewenig, Meinrad Maria [Hg.]: Leben im Mittelalter. 30 Jahre Mittelalterarchäologie im Elsass. La Wantzenau (F) 1992, S. 168–171.

Seibert, Theo / Hechler, Günter: Tabakanbau in Deutschland. Neustadt/Weinstraße und Landau/Pfalz, 1976.

Szill, Helmut: Tonpfeifenfunde aus Erding. Teil 2. In: Knasterkopf 15/2002, S. 51–64.

Wagner, Johann Christoph: Der Pfaltz am Rhein Staat- Land- Staedt- und Geschicht-Spiegel. Augsburg 1690.